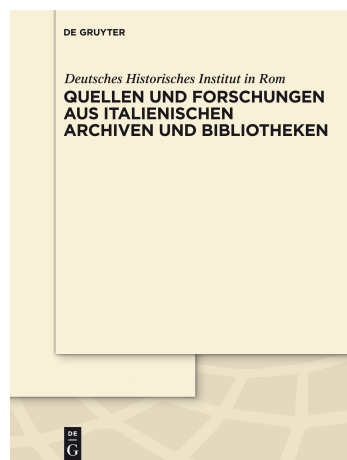


Format de citation

Koller, Alexander: Rezension über: Václav Bůžek, Tod und Begräbnisse Ferdinands I. und seiner Söhne. Repräsentation katholischen Glaubens, politischer Macht und dynastischen Gedächtnisses bei den Habsburgern, Wien / Köln / Weimar: Böhlau Verlag, 2021, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, 103 (2023), S. 698-700, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/ae295a98e01a4ea19d273ce01d4b92be>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

oder wanderten gar aus. Noflatscher entwickelte bemerkenswerte Indikatoren, die zu seiner Erkenntnis führen: Heiratskriterien, Namensgebung der Kinder, Einflussnahme auf Pfründenbesetzung oder Migrationsabsichten (S. 28). Der faszinierende Beitrag von Max Siller geht der Frage nach, welche Reflexe der Reformation sich in den Tiroler Spielen der Frühneuzeit niedergeschlagen haben (S. 103–123). Dies ist insofern ein interessanter Zugang, da bekannterweise der Multiplikationsfaktor der mündlichen Kommunikation – bei einer sehr divergenten Lese- und Schreibfähigkeit im Europa des 16. Jh. – für die Ausbreitung reformatorischer Ansichten von kaum zu unterschätzender Bedeutung war. Im Fastnachtsspiel „Die zween Stenndt“ (1532) klingt ohne Zweifel Kritik am Ordens- und Pfarrklerus an, aber auch am höheren Klerus, sowie an den unterschiedlichen Standesregeln (Geistliche und Bauern). In einem Bereich – nämlich der Frage nach dem Verhältnis von „Menschenlehre und Gotteswort“ (S. 113–115) – ist allerdings ernsthaft zu fragen, ob es sich hier insbesondere um lutherischen Einfluss handelt? Ist diese Gegenüberstellung („Antithese“) doch ein *Typicum* insbesondere der Zürcher Reformation, und nicht von Luther – ist ja der Ursprung des Täufern, welches sich auch in Tirol und im Trentino fand, gleichermaßen in Zürich zu suchen. Luthers *Typicum* wäre „Gesetz und Evangelium“. Nichtsdestotrotz erkennt Siller mit Recht, dass sich gerade in den Fastnachtsspielen das sogenannte „Nikodemus-Syndrom“ offenbart (S. 120 f.). Ein latenter Nikodemismus wird sowohl von der erkenntnisreichen Studie von Hanns-Paul Ties, der biblische Inschriften in profanen Räumen untersucht (S. 165–192), als auch in den kunstgeschichtlichen Beiträgen von Leo Andergassen, Giovanni Dellantonio und Domizio Cattoi (S. 215–281) bestätigt. Auf diesem Hintergrund ist es verständlich, dass die Organisatoren den Schwerpunkt der Tagung auf den Einfluss der lutherischen Reformation legten – zeichnete dieselbe sich doch durch keine so strenge Bilderfeindlichkeit aus wie die reformierte Richtung der Reformation. Bekannt geworden sind der Reformationsaltar in Wittenberg (S. 273) oder die eindrucksvolle Darstellung „Gesetz und Gnade“ (1529) von Lukas Cranach d. Ä. im Schloss Gotha. Den Hg. ist für diesen lesenswerten Tagungsbd., der mit einem Orts- und Personenregister schließt, ausdrücklich zu danken.

Jan-Andrea Bernhard

Václav Bůžek, Tod und Begräbnisse Ferdinands I. und seiner Söhne. Repräsentation katholischen Glaubens, politischer Macht und dynastischen Gedächtnisses bei den Habsburgern, Wien-Köln-Weimar (Böhlau) 2021, 252 S., ISBN 978-3-205-21294-2, € 40.

In jüngster Zeit hat sich die historische Forschung – gerade im Zusammenhang mit der Beschreibung der Eigenheiten der frühneuzeitlichen Fürstenhöfe und Ständeversammlungen – verstärkt Problemen der politischen Symbolik und des Zeremoniells zugewandt und deren Funktion im politischen sowie sozialen Kontext unterstrichen. Neben Krönungen haben in diesem Zusammenhang vor allem die Riten beim Tod eines Herrschers und die anschließende Bestattung eine hohe Aussagekraft. Im Zentrum der vorliegenden Studie werden die letzten Momente und die Trauerfeierlichkeiten

von Kaiser Ferdinand I. und seiner Söhne, Maximilian II., Karl von Innerösterreich und Ferdinand von Tirol, untersucht, die in Prag (Veitsdom), Seckau (Abteikirche und Kathedrale, Mausoleum) bzw. Innsbruck (Hofkirche, Silberne Kapelle) ihre letzte Ruhestätte fanden. Berücksichtigt werden auch die letzten Lebensphasen und die jeweiligen Erkrankungen, die zum Tod führten, unter anthropologischen Aspekten, d. h. bezüglich der Auswirkungen auf die Regierungstätigkeit, und weniger aus medizinhistorischer Perspektive. In kurzen Exkursen werden auch die Details der Bestattungsriten der Gemahlinnen dieser vier bedeutenden Habsburger angesprochen: Anna Jagiello, Maria von Habsburg, Maria von Bayern, Philippine Welser, Anna Katharina Gonzaga. Die Untersuchung basiert auf der Grundlage von umfangreichem ungedrucktem und gedrucktem Quellenmaterial. Gerade die gelungene Zusammenführung von Material aus zahlreichen europäischen Archiven (u. a. München, Prag, Wien, Wittingau [Třeboň]) mit den publizierten Nuntiaturberichten, Tagebüchern, Zeremonienbüchern, Hofordnungen, Itineraren, Korrespondenzen etc. ergibt ein profundes Bild der Abläufe beim und nach dem Ableben der genannten Fürsten. Dem Hauptteil vorgeschaltet sind ein gelungener Abriss der habsburgischen Herrschaft in Zentraleuropa vom Ende des 15. bis ins beginnende 17. Jh. und Beobachtungen zu den Trauerfeiern für Karl V. in Brüssel (1558) und Augsburg (1559), die in vielerlei Hinsicht modellhaft auf die späteren, in dieser Publikation behandelten habsburgischen Herrscherbegräbnisse wirkten (S. 49). Bei den Trauerritten für die vier habsburgischen Regenten behandelt Bůžek neben dem zentralen Requiem (mit den Vigilien am Vorabend) und der anschließenden Beisetzung weitere, an verschiedenen Orten abgehaltene Seelenmessen und die Transferierung des Leichnams vom Sterbe- zum Beisetzungsort, die v. a. im Fall von Maximilian II. (von Regensburg nach Prag), aber auch bei Ferdinand I. (von Wien nach Prag) und Karl von Innerösterreich (von Graz nach Seckau) mit hohem logistischem Aufwand verbunden war. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Autor zu Recht den Trauerkondukten zur Begräbniskirche unmittelbar vor der eigentlichen Trauerfeier, die hochgradig rituell und symbolisch konnotiert waren. Die Mitte des Zuges bildete der Sarg begleitet von zwölf Männern (die Zahl verweist auf die Apostel Christi). Besonders hervorgehoben waren im unmittelbaren Umfeld des verstorbenen Fürsten die Insignien der weltlichen Macht, Funeralwaffen, der Orden vom Goldenen Vlies sowie Fahnen und Wappen zur Repräsentation der Herrschaftsgebiete. Diese Elemente begegnen mehr oder weniger in allen vier hier beschriebenen Zeremonien. Grundsätzlich wurden bei diesen Prozessionen die hierarchische Ordnung des politischen Systems (mit entsprechenden Positionen für die Familienmitglieder, Vertreter des Hofes, der Regierung, des Klerus und der Stände der verschiedenen Territorien) einerseits und die Übertragung des politischen Körpers des verstorbenen Fürsten an den legitimen Nachfolger andererseits abgebildet. Einige kleinere Fehler fielen bei der Lektüre auf: Der Name des venezianischen Botschafters am Hof Maximilians II. lautet Vincenzo Tron (nicht Irone, S. 108), Maximilian I. war der Urgroßvater, nicht der Großvater Maximilians II. (S. 92) und die Grazer Jesuitenkirche St. Ägydius war zur Zeit des Todes von Erzherzog Karl von Innerösterreich noch keine Domkirche (S. 161 und passim; diesen Rang erhielt das Gotteshaus

erst 1786). Bezüglich der letzten Momente im Leben von Maximilian II. und der Frage, ob der Kaiser als Katholik gestorben sei, unterliegt der Autor einer Fehlinterpretation (S. 112 f., 202), da die Stelle im Bericht des päpstlichen Nuntius vom 12. Oktober 1576 „di voler morire come havevano fatto tutti gli altri suoi progenitori da principe catholico“ (Neri, NBD III/8, S. 640) nicht die Absicht Maximilians, sondern die Aufforderung des Bischofs von Wiener Neustadt wiedergibt. Maximilian II. starb letztendlich ohne vorhergehende Beichte und Kommunion, wie u. a. aus den chiffrierten Mitteilungen des Nuntius (ebd., S. 637, vgl. auch R. Vocolka, *MIÖG* 84 [1976], S. 108) hervorgeht. Dies hatte insofern Bedeutung für die folgenden Bestattungsfeierlichkeiten im katholischen Ritus, da die Orthodoxie des Verstorbenen gewährleistet sein musste. Die ultimative Haltung Maximilians II. auf dem Sterbebett wurde deshalb von katholischer Seite bewusst geheim gehalten, um eine Beisetzung des Monarchen nach dem Herkommen durchzuführen. Die Studie von Bůžek stellt unabhängig von diesen Bemerkungen einen wichtigen Beitrag für die Erforschung von politischer Repräsentation und Symbolik in der Frühen Neuzeit dar, der nach der tschechischen Erstausgabe nun erfreulicherweise auch auf Deutsch vorliegt. Eine besondere Anerkennung verdient die gelungene Übersetzung von Markéta Ederová.

Alexander Koller

Hannah Marcus, *Forbidden Knowledge. Medicine, Science, and Censorship in Early Modern Italy*, Chicago (The University of Chicago Press) 2020, 360 pp., ISBN 978-0-226-73658-7, USD 45.

Nella sua ricca monografia, Hannah Marcus esplora un aspetto rilevante della medicina moderna, le motivazioni culturali e scientifiche che si sviluppano dalla censura, cioè nel processo di identificazione di libri proibiti e da mettere all'indice in quanto scritti da eretici o contenenti aspetti eretici, e come questo processo abbia svolto un ruolo rilevante nella costruzione della figura del medico e della medicina moderna. Come si intuisce dall'introduzione, l'asse che si sviluppa è quello tra conoscenza proibita e conoscenza utile – d'altra parte, il libro si apre con una citazione di Francesco Redi sul Paradiso dell'Eden e sui libri come oggetto proibito che sostituisce il frutto proibito dell'albero della conoscenza del bene e del male. Redi è consapevole, come i suoi contemporanei e predecessori, dell'importanza dei libri proibiti, che nell'Italia del tardo Cinquecento e del Seicento produce un complesso gioco di divieti e controllo intellettuale. Tutto ciò mostra l'evoluzione di una pratica importante nella cultura moderna, e dell'opera di quei medici che avevano lottato duramente contro il regime censorio. Il libro di Marcus dipana questi aspetti, arricchendo il quadro dei processi di censura e mostrando le complessità inerenti alla conoscenza proibita, e mettendo in luce la storia della censura ecclesiastica della scienza soprattutto medica dell'Italia moderna, che comincia ben prima di Galileo, il cui caso resta senz'altro quello più noto ai lettori, mostrando quindi un'enfasi e conseguenze diverse. Se negli ultimi due decenni gli studi sulla censura e sull'indice sono aumentati notevolmente, anche in merito all'apertura